

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 39

Artikel: Fahrlässige Politik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„bigott“ in die urchige schweizerische Landschaft einen venezianischen Palazzo! Und so weiter. Ein zweiter Architekt baut hüst, ein dritter hott, dazwischen hastelt wieder Meister Haber-
saat ein wenig herum, und wenn die Fabrikanlage fertig ist, stellt sie eine Musterschau der verschiedenen Stile und Moden des Jahrzehntes vor.

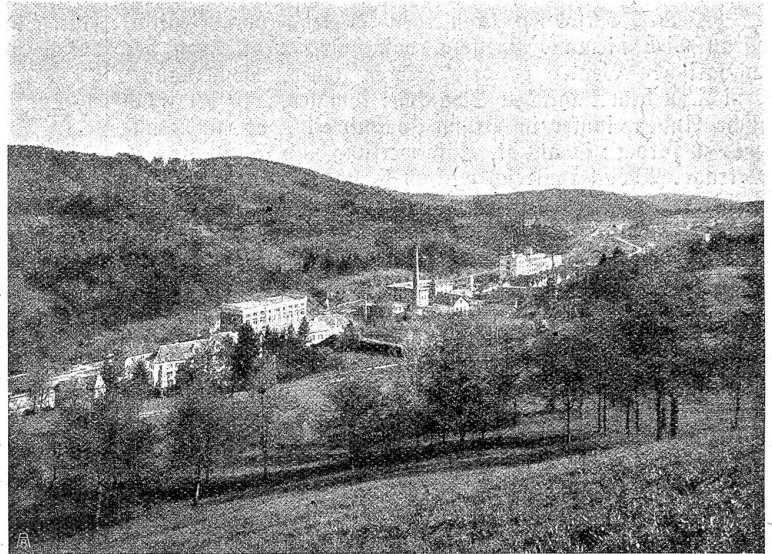
Der Fabrikherr ist in Sorgen grau geworden. Er hat immer noch keine Zeit für Stilkunde gefunden. Aber wenn er nach Feierabend seinen Steinhäufen, Fabrik genannt, ansieht, befällt ihn leises Unbehagen, dessen Grund er nur nicht nennen kann.

Dies ist die monströse, extreme Darstellung einer Fabrikgestaltung. Dazwischen liegen mancherlei — glücklicherweise auch gesegnetere — Wege.

Nehmen wir als Beispiel eine Fabrik, die zwar eine Anzahl unästhetischer Bauten aufweist, der Zeit entsprechend, in welcher sie entstanden sind, aber auch gute Bauten aus neuerer Zeit, und überdies Bauten von vermittelndem Charakter, die das Alte in das Neue hinüberzuführen suchen.

Es ist eine unserer größeren schweizerischen Fabriken: die Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln, Rempttal.

(Schluß folgt.)



Heutige Anlage der Maggi-Fabriken gegen Südosten.

Spätherbstsonne.

Von Otmär Gurtner aus „Zwischen Aare und Rhone“.

(Siehe Buchbesprechung in Nr. 28 der Berner Woche.)

Am Steinmann stemme ich den Rücken fest und die Füße tasten am scharfen Felsrand, über den der Blick ins Leere taucht.

Ein einsam kleiner Gipfel — ein goldener Herbsttag — mein ist das Glück!

Mein Spitzhörn heißt Spighorn. In der Tat glaubst du vom Tale aus einen Felszahn von großer Steilheit zu sehen. Beschau ihn von Mürren — er lügenbuckelt. Und dein auf scharfe Zackengeräte gestimmtes Kletterherz sehnt sich darüber hinweg in die Glodenwand des Breithorns. — Und doch ist er schön!

Früh wanderte ich talein. Ein feiner Morgendunst wogte im engen Talgrund. Hoch über dem Eiskamm des Mönchs stand der Morgenglanz hell am Himmel und schon blätterte ein erwachtes Vögelein im Buchenlaub. — Am klaren Bache bei Trachsellauenenen wusch ich den letzten Schlaf aus den Augen. Lange ging's dann im gleichen Holperschritt bergan, bis ich, am Steinberg den Weg verlassend, im Berggroßengesträuch gerade gegen die Lücke am Spighorn zustrebte. — Kurze Stufen, wenige glatte Platten und ein harmloses Gipfelgrätlein — ich bin oben.

Eine Gipfelftunde ist herrlich. Ich habe die ganze große Bergwelt für mich allein . . . oder will der alte Berg-rapp, der im Kreise um mich fliegt, das Gegenteil behaupten? Geh weg, Alter! — du bist zu hoch geflogen.

Im Lauitor steht ein weißes Wölklein. Es buckelt sich auf und schmiegt sein luftiges Häubchen an den Berg, verhüllt Grat und Wand. Nur ganz oben, da wo sich der Blick zwischen Himmel und Horizont fängt, sticht ein schmaler Eiskamm hoch ins Blau. Auf seiner gleißenden Spitze endet die Welt, beginnt die Ewigkeit. —

Das Tal erwacht. Verworren rauscht der Schmadri-fall herauf. Silbern glüht der Talfluß. Am Mittagshorn huscht längst schon ein lichter Strahlen herüber. Rückblickend gewahre ich sonnige Berge. Ganz unbemerkt hat sich die Sonne Gipfel und Zacke erobert und ist schon bis zu mir herab gestiegen. — Blau-blau schimmert der Eisstrom. Noch zeigt er kein Leben. — Jetzt erfährt ihn das Licht. Sprühend schießt das Gefunke vom Eis. Selbst die gähnende

Tiefe der klaffenden Spalten öffnet im Licht sich zu farbigen Scheinen. Alles, Berge und Tal, dehnt sich behaglich im wärmenden Strahle der Sonne.

Kennt du das stolze Gefühl, Herrscher im Lande zu sein? Mein ist die Macht . . . mein Szepter der Fiedel. Mir nur orgelt der Wind im Gefels, mir allein gilt das Kreischen des Raubtiers, das hoch im lichtblauen Himmel freist. Und selbst im Rund die Vasallen, die eisigen Riesen der Hochwelt, sie senken grüßend das Haupt und spenden achtungsbezeugende Ehrensakven.

— Auffahrend ertappe ich mich: ich schlief. Oh, töricht am Rande des Abgrundes zu träumen von Macht und Größe des Menschengeschlechts . . .

Neben mir bröckelt ein Stein, vom tastenden Fuße gelockert; — gut daß ich erwachte! Die Mittagssonne steht hoch am wolkenlosen Himmel. Weit ist noch mein Weg — ich muß gehen.

Rauh krächzend schwingt sich der gefiederte Alte auf den verlassen Gipfelfturm und giert nach Resten meines kärglichen Mahles . . .

Fahrlässige Politik.

Die französische Politik ist so kurzichtig, daß sie höchste Kraftanstrengungen im militärischen und diplomatischen Gebiet nur gegen Deutschland anwendet. Hier in Deutschland fürchtet Paris jeden Monarchismus und jede republikanische Rechtsrichtung. Anderwärts aber ist ihm alles willkommen, was irgendwelchen reaktionären Anstrich trägt, sei's in Rußland, sei's in den Donauländern, sei's im Balkan. Man kann nur noch eine Parallele finden: Das Verhalten gegen den griechischen König Konstantin; trotzdem dessen Armeen gegen Kemals Truppen marschieren, gegen die alten Alliierten der Hohenzollern also, finden sie vor den Augen der Franzosen keine Gnade. Grund: Konstantin ist germanophil, und ist ein Vorposten der deutschen Monarchisten im Balkan.

Die Inkonssequenzen, welche aus dieser sonderbaren französischen Einstellung erfolgen müssen, haben glücklich den Burenlandkonflikt zu einer europäischen Gefahr gemacht. Ungarn darf sich eine kaum zu übertreffende Verhöhnung des Völkerbundes leisten; es steht sein Aufnahmegesuch zurück unter der deutlichen Bemerkung, weshalb: Weil die Entente nicht in die zwangsweise Revision des Trianonfriedens einwilligen wollte. Frankreich weiß genau, daß die Verletzung der auf Versailles folgenden Friedensschlüsse

auch die realen Grundlagen des Hauptfriedens unterhöhlt. Nichtsdestoweniger betreibt es der Reihe nach die Revision des türkischen und ungarischen Friedens — und vielleicht morgen schon, wenn es die Bulgaren und Serben auf Kosten der Griechen verfühnen kann, den Vertrag von Neuilly. Daran wird niemand zweifeln, daß hinter dem Troß der magnarischen Gentry größere Herren stehen. Sonst könnte es nicht zu dem kläglichen Schauspiel kommen, daß der tschechische Außenminister in Brünn „vermittelt“, wo nichts anderes zu fordern ist als die Unterwerfung und Erfüllung des Vertrags. Aber Frankreich will es so haben und darum geschieht es so. Die Wiederherstellung eines Donaustaates liegt in seinem Interesse. Es will einen stärkeren Wächter im Osten haben als die kleinen Völker sind: Polen, Tschechien und so fort. Es will die Donauföderation und denkt sich, sie werde möglich sein, wenn Ungarn glimpflich behandelt werde. Allein man könnte sich täuschen, könnte die Rechnung ohne den magnarischen Heißhunger gemacht haben. Vor diesem Hunger sind die Nachfolgestaaten allesamt bedroht. Der Aufmarsch der Armeen im Westen demonstriert aufs deutlichste, wessen man in Pest fähig ist. Wie weit die Dinge gediehen sind, zeigen folgende Nachrichten, die von Wien verbreitet werden und die bezeugen, daß dort der Pessimismus groß ist und bewußt auf den Bruch hinarbeitet, um der von Osten drohenden Gefahr aktiv zu begegnen.

Die Wiener Regierung steht nun auf dem Standpunkt, daß nach diesen Geschehnissen, die im Widerspruch zu den auf dem Umwege über das tschechische Außenministerium übermittelten Ausgleichsangeboten stehen, ein Verhandeln mit Ungarn über Westungarn ausgeschlossen erscheint. Trotz allem Zögern bleibt ihr kein anderer Ausweg, als die von der Tschechoslowakei angebotene Hilfe der Kleinen Entente anzunehmen. Die ungarische Hinterhältigkeit zeigt sich besonders darin, daß die Regierung gerade zu einer Zeit, als noch über ihren Vorschlag auf Beilegung des Konfliktes durch einen Austausch Dedenburgs verhandelt wurde, bereits an Frankreich und England einen Funkspruch richten ließ, worin sie erklärt, daß sie außer Stande sei, Westungarn abzutreten und worin sie kundgab, daß Oesterreich bereits in die Abtretung Dedenburgs und seiner Umgebung einwilligt habe.

Der ungarische Aufmarsch ist nach zuverlässigen Nachrichten bereits vollzogen. An der Linie vom Rittsee bis nach dem Raum von Steinamanger sind insgesamt drei Divisionen versammelt. Im nördlichen Raum befindet sich eine Division, die aus vier Regimentern mit einiger Artillerie besteht. Südlich davon im Raume von Steinamanger mit dem nördlichen Flügel in Güns und Körmünd befindet sich ebenfalls eine Division mit zahlreicher, darunter auch schwerer Artillerie. Zwischen diesen beiden Versammlungsräumen der Eisenbahn Dedenburg-Kapuvár entlang befindet sich tief nach rückwärts gestaffelt ebenfalls eine Division mit starker Artillerie. In Rimdorf, Weseldorf, Esorna und Kapuvár stehen starke Artillerieformationen und Munitionsdepots. Alles deutet daraufhin, daß die Ungarn zu einem verzweifeltsten Widerstand entschlossen sind.

Frankreich kann den Ausbruch eines bewaffneten Konfliktes, wenn es will, beschleunigen oder verbieten. Aber es läßt die Dinge ihren Weg gehen. Das Spiel ist äußerst gefährlich. Die Divisionen westlich vom Plattensee sind nicht bloß nationalmagnarische, sie sind vor allem auch habsburgische Truppen. Man darf sie nicht unterschätzen, weil das Rumpfland rings umschlossen ist. Die Mannschaften und Offiziere dieser halben und ganzen Freikorps und der Regulären sind die liebsten Kinder der magnarischen Reaktion, sind gut ausgerüstet, mit Munition versehen, haben keinen Hunger und haben Willen zum Schlagen. Die Nationalitäten ringsum verfügen in keiner Weise über entsprechende Wehrkräfte. Und was sie an Zahl überlegen sind, holen die Ungarn ein durch den Vorteil der innern Linie. Läßt Paris

die Mine springen, so steht das Gebäude der Neustaaten in Gefahr. Und zwar durchaus nicht nur, wenn der ungarische Aufschlag gegen den Frieden gelingt, sondern ebenso sehr, wenn er scheitert. Denn die Niederlage müßte in Ungarn die Linkslut erzeugen, und vor dem Umsturz von jener Seite ist heute noch keiner der kleinen Staaten gefeit.

Nun ist aber, so seltsam es klingen mag, die karlistische Gefahr und die Gefahr eines karlistischen Sieges bedeutend größer als die Drohung einer Niederlage der Weißgardisten und eines neuen Umsturzes, und zwar vor allem auch deshalb, weil dann sofort die Reaktion auf Deutschland übergreifen und dort die schlimmste Krisis herbeiführen müßte.

Deutschland erlebt heute ein neues Beispiel politischer Konsolidierung, wie es nur in diesem Lande vorkommen kann. Die Stinnespartei und die Partei Scheidemanns verhandeln über eine Koalition zum Schutze des gegenwärtigen Regimes, die Stinnespartei unter Verzicht auf jede monarchistische Propaganda, die Mehrheitler unter Aufgabe des Bundes mit den Unabhängigen, unter Aufgabe der Pläne zur Einigung des Proletariats also. Die Schwerindustrie hat dem Reich die Finanzen versprochen, welche es braucht, um der Entente die nächsten Schulden zu bezahlen. Die Sozialdemokraten ihrerseits sind gewillt, diese Gabe anzunehmen, um nicht im Herbst dank Eintreten für die schweren neuen Steuern den Kommunisten Wasser auf ihre Mühlen liefern zu müssen. Sowieso agitieren die Linksradikalen fieberhaft. Moskau hat das Signal gegeben, weil die Teuerung zwar keine Diktatur des Proletariats, aber erfolgreiche Lohnaufbaukämpfe verheißt. Die Schwerindustrie weiß genau, daß diese Kämpfe noch schlimmer werden, wenn die Steuern wiederum die Lebenskosten belasten; sie sehnen sich nach der Union mit den Mehrheitlern. Und die Mehrheitler haben rasch genug begriffen, welchen Vorteil die Allianz bietet: Ein „Stop“ gegen die Linkslut, die niemand so sehr bedroht wie sie. Noch ist die Allianz nicht perfekt. Welche Schwierigkeiten ihr entgegenstehen, zeigen die Verhandlungsberichte.

Es fand eine Zusammenkunft zwischen dem Reichskanzler BIRTH und dem Führer der Deutschen Volkspartei Stresemann statt. Der Hauptzweck dieser Unterhaltung war die Frage der Kabinettsumbildung, d. h. die Hinzuziehung der Deutschen Volkspartei in das Reichskabinet. Stresemann hat Reichskanzler BIRTH gegenüber die Bereitwilligkeit der Deutschen Volkspartei, in die Regierungskoalition einzutreten, ausgesprochen. Nach Ansicht der parlamentarischen Kreise ist aber nicht zu erwarten, daß die Frage der Regierungsumbildung vor der ersten Hälfte des Oktobers gelöst werden wird.

Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ von besonderer Seite erfahren haben will, sind die Verhandlungen zwischen der Deutschen Volkspartei und der sozialdemokratischen Partei neuerdings ins Stocken geraten. Die Sozialdemokraten hätten ein Zusammenarbeiten mit der Deutschen Volkspartei von Bedingungen abhängig gemacht, die die Deutsche Volkspartei unter keinen Umständen annehmen könne.

Frankreichs Hegemonie ist von den Stinnesleuten als Faktor gewertet und anerkannt worden. Läßt aber Frankreich im Osten fahrlässigerweise Feuer aufgehen, so werden die Kapitalisten sehr rasch anders können. Das möge Paris bedenken.

-kh-

Herbst.

Schon will der Wald sich färben, Die Vögel sind verzogen,
der wilde Wein wird rot, Die Nacht wächst um das Haus,
die Wolken künden Sterben, der Sturm kommt angeflogen,
die Luft ist kalt von Tod. Löscht alle Lichter aus.

Richard Schaukal.